-„Es gilt das gesprochene Wort“-

Herbsttagung Verbindungsstelle Landwirtschaft-Industrie
*„Sichere Versorgung in unsicheren Zeiten – Die Rolle des AgBusiness für Energie- und Ernährungssicherheit“*

**Dinner Speech** | StvBefh OpFüKdoBw | Generalleutnant André Bodemann
***„Sicherheit in unsicheren Zeiten – Deutschlands Resilienz zwischen geopolitischen Spannungen und Versorgungssicherheit“***

Frankfurt am Main | 14. Oktober 2026 | Maritim Hotel

Stand: 19.08.2026

Sehr geehrte Frau Dr. Corell,
sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter aus Landwirtschaft, Industrie, Unternehmen, Verbänden, Academia und Medien,
meine Damen und Herren,

vielleicht waren Sie schon einmal in Potsdam – genauer im Schlosspark Sanssouci. Dort, hinter seinem Schloss, liegt Friedrich der Zweite, den man auch *„den Großen*“ nennt, begraben. Auf seinem Grabstein stehen *keine* Zinnsoldaten oder winzige Kanonen – dort liegen immer Kartoffeln. Einfache, solide Kartoffeln.

Nun war der „Alte Fritz“ bekannt für seine Armee und für seine Kriege, ja, er wurde sogar zum Sinnbild des preußischen Militarismus.

Aber woran erinnern sich die Menschen heute, 240 Jahre nach seinem Tod? Nicht an Schlachten, Orden und Uniformen. Nein, an die Kartoffel.

Was hat es damit auf sich, oder besser: Warum erzähle ich Ihnen das?

Als Friedrich seine Bauern quasi gezwungen hat, Kartoffeln anzubauen, hat er damit ein großes Ernährungsproblem seines Volkes gelöst. Kartoffeln stellen keine hohen Ansprüche an den Boden, sie sind eine nahrhafte Speise für Mensch und Tier und sie vertragen Nässe besser als Getreide. Das wissen viele von Ihnen hier besser als ich.

Wer Preußen, also das, was davon übrig ist, nämlich Berlin und Brandenburg, kennt, der weiß, dass die Böden dort nicht besonders ertragreich sind. Der Begriff *„Märkischer Sand“* kommt ja nicht von ungefähr. Die Kartoffel war damals – und ist bis heute - ein *„Game Changer“* der Ernährungssicherheit.

Bei aller Konzentration auf das Militärische hat Friedrich erkannt, wie wichtig die Versorgung der Bevölkerung ist, wenn man Krisen erfolgreich bestehen will. Dafür gibt es unzählige weitere Beispiele aus der Geschichte. Den Ersten Weltkrieg hat Deutschland unter anderem auch deswegen verloren, weil es nicht gelang, die Armee und die Zivilbevölkerung mit dem Notwendigen zu versorgen. Gleichzeitig wächst, bei dauerhaftem Mangel an Lebensmitteln und Energie, die Unzufriedenheit unter den Menschen. Ja, man kann sogar so weit gehen, dass kein System, keine Macht sich langfristig behaupten kann, wenn es nicht gelingt, das eigene Volk satt – und damit zufrieden – zu machen. Die Russische Revolution von 1917, der Zusammenbruch des Ostblocks 1989, viele Ereignisse können Sie auf die mangelnde Fähigkeit oder fehlenden Willen von Regierenden zurückführen, für ihre Völker zu sorgen. Wobei es im Ostblock nicht an Brot fehlte, aber auch Südfrüchte wie Bananen entfalten geradezu eine „magische“ Wirkung, wenn man sie zwar sieht, aber nicht haben kann. Ein Wohlstandsgefälle zwischen Nachbarländern ist meistens keine gute Voraussetzung für Stabilität.

Nun bin ich kein Historiker und Sie müssen auch nicht befürchten, dass ich Ihnen eine geschichtliche Vorlesung halte. Aber ich bin Soldat und bevor ich als General meine Tage an Schreibtischen und in Lagebesprechungen verbracht habe, war ich selber ein junger Offizier in der Panzergrenadiertruppe.

Ja, ich weiß und man sieht es mir an, das ist lange her. Meine Tochter sagt immer „Papa, Du hörst Musik aus dem letzten Jahrhundert“. Das stimmt sogar, aber die Musik ist klasse.

Wir haben seinerzeit bei Übungen oftmals einen Mangel an Schlaf und Nahrung für Soldaten bewusst herbeigeführt – das gehört zur Ausbildung dazu. Glauben Sie mir, dem Verfall der Motivation und Leistungsfähigkeit können Sie zuschauen, wenn es an der Erfüllung elementarer Bedürfnisse fehlt; wenn man Hunger hat und es auch noch kalt ist. Der alte Spruch bei der Bundeswehr *„Ohne Mampf kein Kampf“* hat wirklich seine Berechtigung!

Vielleicht haben Sie mich auch deswegen heute eingeladen, im Rahmen eines *„Dinner Speech“* über Energie- und Ernährungssicherheit zu sprechen. Das ist der richtige Moment, mich für Ihre freundliche Einladung zu bedanken. Auf den Zusammenhang zwischen Motivation und gutem Essen habe ich gerade hingewiesen. Der Blick auf das heutige Menü hier im Maritim Hotel stimmt mich also optimistisch, was Ihre Aufmerksamkeit und Ihr weiteres Interesse betrifft.

Meine Damen und Herren,

genug der Historie und zurück ins jetzt und heute: Wir machen uns darüber Gedanken, wie wir in Zeiten von Bedrohungen und Krisen, schlimmstenfalls in einem Krieg, unser Land versorgen können.

Davor natürlich, wie wir einen Krieg durch Abschreckung verhindern können. Wie wir resilient gegenüber Angriffen auf unsere Versorgungssicherheit werden. Also müssen wir dahin schauen, wo diese Angriffe an der Tagesordnung sind. Hier spreche ich natürlich von der Ukraine. Seit viereinhalb Jahren tobt der russische Angriffskrieg. Und es gab viele Experten, die in dieser Zeit immer wieder den bevorstehenden Zusammenbruch der Ukraine vorhergesagt haben.

Bis heute ist es Russland mit all seiner militärischen Macht und trotz rücksichtslosem Einsatz hunderttausender Soldaten nicht gelungen, die eigenen Kriegsziele zu erreichen. Im Gegenteil: seit Monaten gerät Russland selbst unter erheblichen Druck und wenn man den Berichten glauben darf, wächst auch in Russland die Unzufriedenheit.

Warum ist das so? Weil es der Ukraine gelingt, durch gezielte Schläge auf die russische Infrastruktur Nachschub- und Versorgungsketten zu stören. Das betrifft die Luftabwehr ebenso wie Treibstoff oder mittlerweile eben auch Güter des täglichen Bedarfs. Wobei Treibstoff natürlich eine ganz zentrale Rolle spielt, nicht nur beim Militär.

Hier sei als ein Beispiel das russische „Amazon-Pendant“ *Wildberries* genannt. Seit Mitte Juli 2026 haben ukrainische Drohnen mindestens 20 Logistikzentren von *Wildberries* in Russland angegriffen, mehrere Lager wurden dabei beschädigt oder zerstört. Branchenquellen schätzen die direkten Verluste auf mehr als 2 Milliarden Euro. Die Folge sind Lieferengpässe, damit steigende Preise und eine höhere Inflation.

So weit, so erfolgreich. Aber:
Sollten wir angegriffen werden, wäre genau das auch bei uns der Fall.

Ein künftiger Krieg wird eben nicht nur an der Front entschieden, sondern im Hinterland, wenn die Versorgung und der Transport zusammenbrechen, wenn durch gezielte Desinformation das Vertrauen in staatliche Institutionen erschüttert wird, wenn durch Schleusung von Flüchtlingen Grenzregionen überfordert werden und wenn durch Cyberangriffe Informationssysteme und Stromnetze lahmgelegt werden.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Das ist kein Alarmismus! Für alle diese Angriffe, die ich gerade aufgezählt habe, gibt es schon heute Beispiele. Nicht aus der Ukraine, sondern aus Deutschland. Der Drohnenangriff in Leipzig, der nur zufällig nicht in einer Katastrophe endete. Anschläge auf die Deutsche Bahn, das Kappen von Unterwasserkabeln, Hacker-Attacken auf Ministerien, Ausspähungen militärischer Anlagen. Das ist – leider – nunmehr Alltag in unserem Land!

Dazu kommt aber noch ein Aspekt, den ich zum Thema *„Sicherheit“* dazuzähle: Die Häufung von Naturkatastrophen und klimabedingten Krisen. Auch da stehen regelmäßig Soldatinnen und Soldaten im Einsatz. Schauen Sie nur auf die letzten *(wenigen)* Jahre: Die Corona-Pandemie, die Flut im Ahrtal, die Waldbrände, zu denen mittlerweile jeden Sommer die Einsatzkräfte ausrücken. Aber auch die gerade in diesem Sommer niedrigen Wasserstände in den Binnenschifffahrtswegen. Sie wissen, wie viel Güterverkehr normalerweise über Deutschlands Flüsse transportiert wird. Jeder Spediteur wird Ihnen sagen, dass wir diese Kapazitäten gar nicht mit LKWs auffangen könnten – von der Deutschen Bahn einmal ganz zu schweigen. Auch das gehört zum Lagebild dazu. Und wenn wir diese Faktoren konsequent weiterdenken: die Störung von Verkehrswegen, die Lahmlegung von Stromnetzen, der Ausfall alternativer Transportmöglichkeiten, dann erkennen wir den Handlungsbedarf. Das heißt, wir sollten ihn erkennen.

Das ist nämlich ein weiterer Punkt: Gesellschaftliche Bedrohungswahrnehmung. Sind wir ehrlich: Die Einschnitte in unseren Alltag halten sich für die Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland bisher in Grenzen. Wir gehen arbeiten, wir kaufen ein, wir fahren Auto, wir buchen einen Urlaub.

Ja, das eine oder andere ist teurer geworden und wenn man die Nachrichten schaut, wird einem manchmal etwas mulmig, was die Lage in der Welt betrifft.

Aber haben wir wirklich verinnerlicht, was der Verlust von Sicherheit für unser Leben und das unserer Kinder bedeuten kann? Kurz bevor der russische Angriff auf die Ukraine begann, haben viele sogenannte Experten – und übrigens auch viele Politiker – nicht an einen Angriff geglaubt. Und dann, von einem Tag auf den anderen, saßen die Menschen in der Ukraine in Schutzbunkern und mussten mitansehen, wie ihre Häuser, ihre Schulen, ihre Krankenhäuser von Raketen und Bomben getroffen wurden. Sind wir auf derartiges vorbereitet? Wollen wir in unseren Köpfen und Herzen darauf vorbereitet sein? Letzteres natürlich nicht. Denn es liegt in der menschlichen Natur, Gefahren auszublenden. Das ist auch ganz natürlich und verständlich. Wer möchte nicht in Frieden mit seinen Nachbarn leben, seiner Arbeit nachgehen und sich über Bedrohungen keine Gedanken machen müssen? Diese Situation hat im Übrigen schon Brecht im Finale der *„Dreigroschenoper“* beschrieben. Spannenderweise unter der Überschrift: *„Über die Unsicherheit menschlicher Verhältnisse“:*

*„Doch leider sind auf diesem Sterne eben - die Mittel kärglich und die Menschen roh. Wer möchte nicht in Fried’ und Eintracht leben? Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so!“*

Die Verhältnisse sind tatsächlich nicht so. Wie auch die Wahrnehmung. Dabei ist klar: Wir alle müssen etwas tun!

Ist es etwa noch zeitgemäß, den Dienst zur Verteidigung unseres Landes, und damit meine ich nicht nur den in der Uniform der Bundeswehr, freiwillig zu belassen?

Nein, ich fordere hier keine Wehrpflicht, das ist und bleibt eine politische Entscheidung. Unser Bundespräsident hat im vergangenen November bei einem öffentlichen Gelöbnis vor dem Bundestag folgendes gesagt (ich zitiere):

*„Nach meiner Überzeugung wäre langfristig eine ‚Pflichtzeit für alle‘ am gerechtesten, die die einen bei der Bundeswehr ableisten und die anderen in sozialen Bereichen verrichten.“*

Dem kann ich ganz persönlich zustimmen, mit einer Ergänzung. Warum nicht auch in der Landwirtschaft oder als LKW-Fahrer? Bei der Bahn oder in jedem anderen Bereich, der wichtig wird, wenn es zu einem Einsatz kommt?

Meine Damen und Herren,

mein Thema heute, also das, wofür Sie mich eingeladen haben, ist „Sicherheit und Resilienz“. So steht es im Programm. Nun ist es nicht so, dass ich auf dieses Thema die alles entscheidende Antwort hätte. Meine Aufgabe, zumindest so wie ich sie verstehe, kann also nur sein, ein paar Denkanstöße zu formulieren. Bei dem Wort „Resilienz“ steht natürlich zunächst einmal die Frage: Was heißt das überhaupt?

Resilienz meint, so die Definition, wer oder was in der Lage ist, sich auf katastrophale Umstände flexibel einzustellen. Also letztlich die Fähigkeit, sich an das Unsichere, Brüchige und Unkalkulierbare anzupassen und den ersten „Schock“ zu absorbieren. Das heißt nicht, jedes Risiko von vornherein auszuschließen. Das ginge auch gar nicht. Es gibt ohnehin keinen einhundertprozentigen Schutz!

Es heißt vielmehr, die Folgen einer Krise zu minimieren und – in unserem Fall – die Grundbedürfnisse der Bevölkerung schnell wieder befriedigen zu können. Energie und eine zuverlässige Versorgung mit Nahrung und anderen wichtigen Gütern gehören zu den grundlegenden Voraussetzungen für das Funktionieren einer modernen Gesellschaft. Haushalte benötigen Strom und Wärme, Unternehmen sind auf Energie und Rohstoffe angewiesen, Krankenhäuser brauchen eine sichere Stromversorgung, und auch Verkehr, Kommunikation und Wasserversorgung funktionieren nur, wenn die dafür notwendige Infrastruktur zuverlässig betrieben werden kann.

Unter Energie- und Versorgungssicherheit versteht man daher die Fähigkeit eines Staates und seiner Gesellschaft, auch unter schwierigen Bedingungen ausreichend Energie und lebenswichtige Güter bereitzustellen und, wo erforderlich, zu priorisieren. Versorgungssicherheit bedeutet jedoch mehr als nur eine ausreichende Strom- oder Gasversorgung. In Krisenzeiten müssen auch Lebensmittel, Trinkwasser, Medikamente, Treibstoffe und andere wichtige Güter verfügbar bleiben. Dafür sind ausreichende Lagerbestände und alternative Lieferwege von besonderer Bedeutung.

Jetzt bin ich wieder beim gesellschaftlichen Bewusstsein. *„Lagerbestände“* ist so ein Wort.

Dinge, die eingelagert und nicht in kurzer Zeit benötigt werden, verfallen irgendwann. Hat man sie bis dahin nicht gebraucht, werden sie entsorgt. Das viele Geld, was man dafür ausgegeben hat, ist dann weg. Denken wir an die damit verbundene gesellschaftliche Debatte, in der Presse und besonders in den Sozialen Medien. Der Tenor ist meistens der gleiche: Wie viele Schulen, Kitas oder Radwege hätte man von diesem Geld bauen können?

Und da gerät eben auch der Abgeordnete unter Druck, der ja wiedergewählt werden möchte und der seinen Wählern erklären muss, warum ein Kampfpanzer für 10 Millionen Euro eine sinnvolle Investition ist.

Kurz: Das Vorhalten von Infrastruktur, die wir vielleicht nie benötigen, ist nicht populär, weil teuer. Was passiert aber, wenn wir nicht genug Material und Munition haben im Falle eines Angriffs? Was, wenn der Treibstoff ausgeht und kein Getreide mehr transportiert werden kann? Resilienz bedeutet eben auch, Ressourcen vorzuhalten, die wir im besten Fall nie benötigen werden. Wenn wir sie aber brauchen, sind sie auf die Schnelle schwer zu beschaffen.

Resilienz kostet eben Geld. Und im besten Fall, so absurd das klingt, sind diese Kosten am Ende umsonst gewesen. So wie ein Einsatzwagen der Freiwilligen Feuerwehr in einer Gemeinde nach 30 Jahren ausgemustert wird, den man im Zweifel mangels eines Brandes nie gebraucht hat. Aber wenn man ihn gebraucht hätte, wäre er da gewesen. Und darauf kommt es an!

Eine Folge von dreieinhalb Jahrzehnten ohne Bedrohung ist: Unsere gesamte Gesellschaft ist auf Effizienz getrimmt. Effizienz mindert Kosten. Der ganze Berufsstand der Unternehmensberater verdient sein Geld mit diesem Konzept. Und ja, wahr ist: Effizienz kontert Resilienz.

Resilient ist man, wenn man auf Alternativen zurückgreifen kann, die man vorher aus Gründen der Effizienz abgeschafft hat.

Wir müssen aber den Spagat schaffen zwischen Effizienz und Resilienz sowie Effektivität. Jedes Krankenhaus, jeder landwirtschaftliche Betrieb, jede Spedition ist, wie übrigens auch die Bundeswehr, in der Vergangenheit sehr auf Effizienz getrimmt worden. Hier brauchen wir eine Anpassung.

Mir ist völlig klar, dass landwirtschaftliche Betriebe heutzutage unter steigenden Kosten und umfangreichen regulatorischen Anforderungen stehen. Für eine langfristig sichere Versorgung sind verlässliche politische Rahmenbedingungen sowie eine stärkere gesellschaftliche Anerkennung der Arbeit regionaler Erzeuger notwendig. Das steht für mich außer Zweifel. Einen hohen Grad der Fähigkeit zur Selbstversorgung halte ich für absolut erstrebenswert. Und das sage ich nicht aus Regionalpatriotismus. Schauen Sie sich die weltweiten Lieferketten an.

Seit Monaten diskutieren wir über die Straße von Hormus. Hand aufs Herz: Wer wusste vor einem Jahr, wo die Straße von Hormus liegt? Heute ist sie in aller Munde. Zu Recht. Denn sie ist eines der wichtigsten Nadelöhre der globalen Energieversorgung, da rund ein Fünftel des weltweiten Rohöls und Flüssigerdgases durch diese schmale Meerenge transportiert wird. Jede Blockade oder Gefährdung der Route hat direkte, weltweite Auswirkungen auf die Energiemärkte und Wirtschaft. Da sehen wir übrigens auch einen anderen Aspekt. So sehr wir manchmal dem Impuls nachgeben wollen, für alle Missstände in unserem Land unsere Politiker verantwortlich machen zu wollen, so sehr müssen wir doch zugeben, dass sie nicht an allem Schuld sind. Den Krieg im Iran haben wir nicht begonnen. Aber wir tragen an den Folgen.

Das ist noch ein Gedanke, den ich Ihnen heute mitgeben möchte: Wir haben uns jahrzehntelang darauf verlassen, dass die USA für unsere Sicherheit sorgen. Und es stimmt. Über viele Jahrzehnte haben die USA etwa so viel Geld für Europas Sicherheit ausgegeben, wie wir in unserem gesamten Verteidigungsbudget hatten. Dass wir mehr Eigenverantwortung übernehmen müssen, ist übrigens keine Idee von Donald Trump gewesen. Auch der von vielen Deutschen sehr geliebte Barack Obama hat schon, nicht zu Unrecht, die Europäer als „sicherheitspolitische Trittbrettfahrer“ bezeichnet.

Es ist also keine wilde Behauptung, wenn ich sage, dass die Zeit der Sicherheit im Schatten der USA vorbei ist. Wir sehen das heute. Ich möchte diesen Aspekt auch nicht ausufern lassen, sonst säßen wir in drei Stunden noch hier. Aber: in der globalen Gemengelage zwischen den USA, China, Russland und dem Nahen Osten müssen wir Europäer uns behaupten. Das wird Geld und Mühe kosten, so viel ist klar.

Und nicht nur das. Vor allem steht der Wille, uns verteidigen zu wollen. Nun schaue ich auch politische Talkshows und lese die Nachrichten. Da fällt mir auf, dass es nicht wenige Stimmen in unserem Land gibt, die hinterfragen, ob es sich überhaupt zu verteidigen lohnt. In Zeiten der Friedensbewegung der frühen 80er Jahre hieß das: „Lieber rot, als tot“. Da wussten die meisten von uns aber nicht, was Leben unter russischer Besetzung heißen kann. Heute kann sich jeder darüber informieren. Über die Morde an Zivilisten, über Arbeitslager und Morde an unliebsamen Journalisten. Mich erschreckt das, da bin ich ehrlich. Als ich 1985 Soldat geworden bin, übrigens als Wehrpflichtiger, habe ich mir diese Frage nicht gestellt. Wenn ich darüber nachdenke, wo diese Geisteshaltung herkommt, glaube ich, eine Antwort ist das Aufwachsen in absoluter Sicherheit und in Wohlstand.

Wenn wir etwas lange haben und es nie in Frage gestellt wird, verliert es scheinbar an Wert. Zumindest so lange, bis es nicht mehr da ist. Manche kennen das, von der Ex-Freundin.

Ich glaube: Wir verwechseln in Deutschland immer noch die Realität mit einem innigen Wunsch nach Frieden. In unserem Land sind zwei komplette Generationen ohne die Erfahrung von Krieg und Gewalt aufgewachsen. Frieden und Freiheit sind uns zu einer Selbstverständlichkeit geworden, die einfach „da“ sind. Das gilt für den jungen Menschen, der meint, im Kriegsfall einfach in die Schweiz zu ziehen genauso wie für den Unternehmer, der beklagt, dass sein Mitarbeiter drei Wochen im Jahr Reservedienst leisten soll.

Aber: Der bloße Wunsch nach Frieden ist nicht gleichbedeutend mit der politischen Realität. Dem müssen wir uns stellen.

Mit dem Krieg in der Ukraine hat sich die Geschäftsgrundlage für unsere Bundeswehr und auch für die gesamte Gesellschaft fundamental geändert. Und bei allen Herausforderungen, die ich ansprach, haben wir auch schon viel getan. Die Bundeswehr wächst wieder und wird konsequent auf die Landes- und Bündnisverteidigung ausgerichtet.

Ein wichtiger Meilenstein dabei ist der Operationsplan Deutschland, der OPLAN DEU. Der wurde entwickelt, weil eben Deutschland und die Bundeswehr sich darauf einstellen müssen, auf die aktuellen Bedrohungen angemessen zu reagieren. Mit diesem Ziel haben Experten aus allen Bereichen in einer Planungsgruppe aus Bund, Ländern und Kommunen diesen Plan geschrieben.

Er trägt dazu bei, die Resilienz von Staat und Gesellschaft gegen äußere Bedrohungen zu stärken und stellt sicher, dass innerhalb von wenigen Tagen Truppen mit ihrem Material durch Deutschland transportiert werden können, falls dies erforderlich wird. Dabei erfüllt der OPLAN mehrere Aufgaben gleichzeitig: er koordiniert die zivil-militärische Interaktion zur gegenseitigen gesamtstaatlichen Unterstützung, er maximiert die Möglichkeiten zur zivilen Unterstützung, um die Bundeswehr in Bezug auf die Leistungen ziviler Institutionen und der Wirtschaft zum Schutz kritischer Infrastruktur gezielt zu entlasten. Das ist ein wichtiger Punkt: die zivilen Institutionen müssen einen Anteil leisten, genau wie die Wirtschaft. Allein wird die Bundeswehr die kritische Infrastruktur nicht schützen können!

Auch wenn wir jetzt – ein weiterer Meilenstein – mit der Heimatschutzdivision einen eigenen Verband haben, der „Deutschland in Deutschland“ schützt. Hier dienen Aktive und Reservisten gemeinsam, um diesen Auftrag zu erfüllen. Das alles ist noch nicht genug, das weiß ich. Aber wir sind auf dem richtigen Weg.

Solch eine Anstrengung tut einer Gesellschaft auch weh, das will ich gar nicht verhehlen. Finanziell, personell und auch mental. Als Soldat sehe ich hier, neben der harten Aufgabe der Verteidigung unseres Landes, eine wichtige Rolle des Militärs: im Schärfen des Bewusstseins, dass unsere Freiheit und unsere Demokratie keine Selbstverständlichkeiten sind, dass wir uns persönlich anstrengen müssen, sie zu erhalten.

Dazu ein letzter, kleiner Appell, wenn Sie so wollen: Unser Staat steht seit vielen Jahrzehnten mit an der Spitze im weltweiten Vergleich, was Wohlstand, Sicherheit, Bildung, medizinische Versorgung oder auch die Agrarwirtschaft betrifft.

Dabei haben unsere Großeltern, Eltern und auch unsere Generation viele Klippen umschifft, viele dicke Bretter bohren müssen. Das Wirtschaftswunder, der Kalte Krieg, der Terror der RAF, die Wiedervereinigung – das alles waren Ereignisse, die eines gezeigt haben: Egal, wie schlecht wir manchmal unser Land reden, am Ende erreichen wir doch das, was wir uns vornehmen. Das Gleiche gilt übrigens für die Bundeswehr. Sie erfüllt seit 71 Jahren ihren Auftrag. Das ist ein Wert, unser Land als Ganzes und auch seine Streitkräfte, den wir öfter mal positiv schätzen sollten. Wir neigen manchmal dazu, uns selber schlecht zu reden. Dazu tragen auch Soziale Netzwerke bei, wo es eben einfach ist, vom heimischen Sofa aus Kritik zu üben. Lassen Sie uns auch das Positive sehen und vor allem unseren Optimismus nicht verlieren.

Auch, was die Verteidigung unserer Werte betrifft! Niemand wird uns verteidigen, wenn nicht wir selbst!

Klar ist: Für die Verteidigung unseres Landes brauchen wir jede Frau und jeden Mann. Das hat schon General Scharnhorst vor 200 Jahren in den Befreiungskriegen gewusst, als er schrieb: „Jeder Bürger eines Staates ist der geborene Verteidiger desselben.“

Lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten. Wir können das und müssen das können. Wir müssen es nur wollen. Und vielleicht auf die ein oder andere Annehmlichkeit verzichten. Dies in der Erkenntnis, dass die Demokratie und die damit verbundenen Werte sowie unsere Zukunft in Freiheit und Frieden in 35 Jahren noch nie so bedroht waren wie heute.